

mung, jedes Dasein auch als Sosein eines Anderen aufgefaßt werden kann. Auf die Frage, woher die *distinctio rationis* herühre, wird nicht eingegangen (vgl. Schol 10 [1935] 227).

Der dritte Teil beschreibt die Gegebenheit des realen Seins. Dieses ist gegeben in erkennenden und in emotional-transzendenten Akten, wobei das Realitätsmoment bei letzteren am stärksten ist. Zu begrüßen ist hier vor allem die Ablehnung einer Isolierung der Erkenntnis, wie sie zwar in der Wissenschaft angestrebt wird, aber im alltäglichen Leben, wo sie immer in das Ganze des menschlichen Lebens eingebettet ist, nicht vorkommt.

Der vierte Teil behandelt das Problem und die Stellung des idealen Seins. Sein Ansichsein wird stark betont. Zuweilen scheint damit nicht mehr verstanden zu sein, als daß der Inhalt der idealen Verhältnisse, z. B. die mathematischen und logischen Gesetze, die Strukturen der Wesenheiten, nicht der Willkür des Erkennenden ausgeliefert sind, also Ablehnung des Relativismus, Psychologismus und Pragmatismus. Doch wird dann wieder, z. B. S. 312 f., das Ansichsein im Sinne einer besonderen Existenzweise erklärt. Was an Beweisen dafür vorgebracht wird, beweist nicht mehr, als was in der scholastischen Theorie der *entia rationis cum fundamento in re* enthalten ist. Die unveränderliche Gegebenheit entstammt eben dem *fundamentum in re*; auch die mathematischen Wahrheiten sind davon nicht ausgenommen. Der formelle Gegenstand der Mathematik ist das kontinuierliche Quantum und seine Wesensbeziehungen; deswegen genügt die Erfahrung irgend eines solchen Quantums, um nun scheinbar unabhängig von der Erfahrung durch Anwendung der logischen Gesetze alles Weitere zu entwickeln. Das Beispiel von den verschiedenen euklidischen und nicht-euklidischen Räumen beweist auch nicht die These des Verf., da es weder euklidische noch nicht-euklidische Räume „gibt“, weil es überhaupt keine Räume gibt, sondern nur ausgedehnte Dinge, auf Grund derer der Mensch sich den Begriff Raum bildet (vgl. A. Brunner, Die Grundfragen der Philosophie, 1933, 143 ff.).

Im Ganzen ist das Werk sehr zu begrüßen. Zunächst einmal als Rückkehr zu der alten echt philosophischen Fragestellung, die der Kantianismus verlassen hat. In vielem kommt H. der Scholastik sehr nahe. Manche Kritik an ihr, wenn auch bei weitem nicht alle, ist berechtigt. Angenehm berührt ist man von der Schlichtheit der Darstellung, in der sich im Gegensatz zu vielen heutigen Systemen, das schlichte Hinblicken auf das Sein unter Verzicht auf jegliche Konstruktion widerspiegelt. Dagegen vermißt man, gerade auch beim Problem der Wesenheiten und des idealen Seins, die Berücksichtigung der Geschichtlichkeit des menschlichen Erkennens. Das Vorfinden in der Intuition, worauf sich die Phänomenologie, wie H. selbst tadelt, zu leicht berief, ist doch noch öfter, als H. meint, bloß vermeintlich und geht tatsächlich auf Erziehung und Tradition, vor allem durch die Sprache zurück. Nur von den einfachen, nicht zerlegbaren Wesenheiten gibt es unmittelbare Anschauungen, aber auch da zuerst immer nur am realen Sein.

A. Brunner S. J.

Somogyi, Jos., Begabung im Lichte der Eugenik. gr. 8^o (518 S.) Leipzig u. Wien 1936, Deuticke. M 14.—.

Das gewaltige Werk faßt die Forschungen über Vererbung, Eugenik, Begabung, Genie, Rassenpsychologie in überlegener Weise zusammen und beurteilt sie auch philosophisch. Die drei Haupt-

teile sind: Biologie der Begabung, Psychologie der Begabung und Soziologie der Begabung. Die Vererbung psychischer Eigenschaften zeigt besonders überzeugend der Vergleich der ein- und zweieiigen Zwillinge. Bei den ersteren stimmt nicht selten die Art der Verbrechen überein; auch ist bei ihnen die Übereinstimmung der Intelligenzhöhe bei weitem größer als bei den zweieiigen, trotz gleicher Umwelteinflüsse. Der Grund einer hervorragenden Begabung ist vor allem die Vererbung. Das wird besonders auch an vielen Familienstambäumen gezeigt. S. nimmt mit anderen neben der Seele noch eine zytodynamische Seele an; dafür sollen sprechen die Erfahrungen an weiterlebenden Geweben außerhalb des Organismus. Die Lehre der Kretschmerschen Typen wird eingehend besprochen.

Die moderne Rassenlehre geht besonders auf Gobineau und Chamberlain zurück, die die einseitige Hochschätzung der nordischen Rasse gelehrt haben, die wissenschaftlich von ihnen nicht begründet wurde. Besonders wertvoll ist die Behandlung der Rassenpsychologie, die gewöhnlich sehr subjektiv dargestellt wird. Als objektive Methode wird besonders der Vergleich der Kulturschöpfungen empfohlen; diese weisen aber nicht auf eine reine Rasse, sondern auf Rassenmischungen.

Das Buch gibt weiter eine Beschreibung der wichtigsten seelischen Züge der Hauptrassen Europas: der nordischen, mediterranen, dinarischen, alpinen, baltischen und (für Ungarn) kaukasischen. Es werden bei allen die positiven und negativen Eigenschaften objektiv dargestellt: Sorge für die Zukunft, Intelligenz, Selbstvertrauen; Erfolg in Arbeit, in Politik, im Krieg; Individualismus oder Kollektivismus; Geselligkeit, ob Menschenkenner, ehrlich, arbeitsam oder arbeitsscheu; das Gefühl; die Zuneigung zur Familie; künstlerische Begabung; ob offen, mutig; Liebe zum Vaterland, ob fleißig, sich anpassend; egoistisch, geizig, furchtsam; das Ertragen von Arbeit und Entbehrung usw. Beispielsweise ist die baltische Rasse groß als Menschenkenner, nicht dagegen die nordische; ebenso zeichnet sich erstere im Mitleid aus.

Fast 100 Seiten behandeln die Psychologie der Begabung. Die Intelligenz wird mit Recht in der Fähigkeit zum abstrakten Denken gesehen; ihre Typen werden in bekannter Weise beschrieben; die Grade der Begabung, ihre Entwicklung im Leben. Beim Genie möchte er den Zusammenhang mit Geisteskrankheit nicht ganz leugnen; für höhere Leistungen könne eine krankhafte Steigerung der Geistestätigkeit, Überempfindlichkeit, hypomanische Perioden nützlich sein; indessen verurteilte doch auch Goethe gewisse „pathologische Stellen“ bei Schiller, die dieser durch äußere Reize erzwungen habe. — Weitere 50 Seiten beschreiben die Feststellung der Intelligenzhöhe durch Schätzungen, Tests usw. Die Tests geben nach ihm nur ein provisorisches Begabungsbild, sie erlauben große Massen objektiv zu vergleichen; dagegen sind sie weniger sicher für die einzelne Person. Die beste Beurteilung gibt die Verbindung der verschiedenen objektiven und subjektiven Schätzungsarten.

Das wichtigste Drittel des Buches betrifft die Soziologie der Begabung. Die Rangordnung der Rassen wird gewöhnlich heute sehr subjektiv behandelt, überwiegend nach persönlicher Sympathie. In Wirklichkeit ist nach S. die übliche Überschätzung der nordischen Rasse nicht wissenschaftlich zu begründen; kriegerische Macht hatten nicht bloß die Germanen, sondern auch die Hunnen Attilas, die Mongolen, die Türken, die heutigen Japaner. Die

Juden, die übrigens keine einheitliche Rasse bilden, sind zweifellos sehr begabt; sie erregen die Antipathie hauptsächlich durch ihre übermäßige Ausbreitung bei ihrer exklusiven Minderheit.

Besonders eindrucksvoll ist das Kapitel über das Schicksal der Begabung; allgemein sterben die führenden Klassen aus, haben weniger Fortpflanzung als die niederen Klassen. Der Grund ist kein biologischer, sondern psychologisch, nämlich das Streben, ihr Vermögen nicht zu zersplittern bei den hohen Kosten der Erziehung, das übermäßige Streben nach Wohlstand, Erfolg und Genüssen. Es war nicht anders beim Untergang der alten Kulturvölker: in Griechenland wie in Rom rottete jeweils die siegreiche Partei die Besten der Gegner aus; ferner kam es aus gleichem Grund wie heute zum Abscheu vor dem Kind, wogegen alle Gesetze nichts halfen. In der neueren Zeit wurde die Lehre von der drohenden Überbevölkerung der Anlaß zur Propaganda für die künstliche Verhütung der Befruchtung, zunächst in den führenden Schichten, was allmählich weiter griff. Das heutige Ergebnis, besonders der letzten Jahrzehnte ist, daß heute in Westeuropa (Skandinavien, England, Frankreich, Deutschland, Österreich, die Schweiz, Belgien) die Geburtenzahl unter dem für die Erhaltung nötigen Minimum steht, während im Süden und Osten von Europa (und besonders auch in Japan) noch normale Verhältnisse bestehen.

Das letzte Kapitel bespricht, was zur Bekämpfung des Übels geschieht oder geschehen sollte, das Problem der Eugenik. Die negative Eugenik, die Verhütung der Befruchtung durch die Eheberatungsstellen wirkt eher schädlich, verhindert vielleicht mehr wertvolle, als minderwertige Fortpflanzung; noch mehr negativ wirkt die freiwillige Sterilisation oder gar die ungeheuerlich häufige Fruchtabtreibung. Eine positive Eugenik muß die Ursachen beseitigen, die heute zur Beschränkung der Fortpflanzung antreiben: durch entsprechende Belohnungen, die die Kosten der Kindererziehung erleichtern, besonders aber müßte hier die Weltanschauung mitwirken. Weiter wird mit guten Gründen empfohlen, die Zeit der höheren Studien einzuschränken, die heute kaum vor dem 30. Jahr zur Ehe kommen läßt; ferner eine strengere Auslese in den höheren Studien.

Aus allem ist zu ersehen, daß zeitgemäße Fragen ersten Ranges hier eine objektive und vorzügliche Darstellung finden. Für die Literatur wäre zu empfehlen, die neuesten Werke von Petermann und v. Eickstedt nachzutragen. Im übrigen wünsche ich dem hervorragenden Buch viele aufmerksame Leser. J. Fröbes S. J.

Dunin-Borkowski, St. v., S. J., Spinoza Bd. III: Aus den Tagen Spinozas. 2. Teil: Das neue Leben. gr. 8^o (444 S.) Münster 1935, Aschendorff. M 22.—; geb. M 24.—.

Das große Spinoza-Werk Dunin-Borkowskis ist von mir in einem Beitrag dieser Zeitschrift Schol 10 (1935) 541—547 „Eines Spinozaforschers Lebensweg und sein Lebenszweck“ in einer Gesamtschau eingehend gewürdigt worden. Der inzwischen erschienene 3. Bd. lag beim Tode des Verfassers druckfertig vor; der Herausgeber J. Overmans hatte nur noch einen Namen- und Sachweiser anzufügen. Auch der abschließende 4. Band war vom Verfasser bis auf wenige Seiten vollendet worden und ist in dieser Form soeben erschienen.

Unter dem Untertitel des 3. Bdes: „Das neue Leben“ versteht D. B. die „Conversio“ Spinozas um das Jahr 1660/61, d. h. seinen Entschluß, sein Lebensglück von nun an nur in der gelassenen